**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 44 (1940-1941)
**Heft:** 21

**Artikel:** Der Marsch durch die Schweiz
**Autor:** Zopfi, Hans
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672077

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Die Befreiung der Schweiz.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflammen schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Der Anker löst, an dem die Staaten hängen —
Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.

Friedrich v. Schiller.

## Der Marsch durch die Schweiz.*

Von Hans Zopfi, Wachtmeister.

Es war Ende Oktober 1914. Wir waren erst vor wenigen Tagen aus der zweiten Linie — Grenchen, Lengnau — in den Jura marschiert. Vorher waren wir einige Tage zu Hause: Brigade-Urlaub.

Und nun richteten wir uns in einem kleinen Nest in den Freibergen ein. Alles wies darauf hin, daß wir den ganzen Winter über hier bleiben sollten. Die Kompagnien wurden weit zerstreut, einzeln, in weitentlegenen Dörfern und Weilern untergebracht. Unser Zug war in der großen Vacherie eines Deutschschweizers einquartiert. Am Abend gingen wir Unteroffiziere zum Posthalter, der einen Salon, ein Klavier und zwei elegante, hübsche Mädchen besaß.

Der Herr Hauptmann ermunterte uns, von zu Hause Bücher, Musikinstrumente und den Fußball kommen zu lassen; Sportnachmittage und Vortragsabende wurden bereits festgesetzt. Das Kantonnement unseres Zuges war im „Tenn", aber es fing an, empfindlich kalt zu werden, und wir verzogen uns, einer nach dem andern, auf den Heustock.

Eines Abends kam ich mit meiner Gruppe auf Wache. Durch die Fenster des gar nicht unkomfortabeln Wachtlokals sahen wir zu, wie fleißige Leute unseres Zuges freiwillig, nach dem Hauptverlesen, eine Brücke über einen Sumpf vor dem Kantonnement bauten und andere mit Eifer und Lust den nahegelegenen Exerzierplatz „drainierten", unter Anleitung eines sachverständigen Unteroffiziers.

Die Wache machte ihren gemächlichen Dienst. Ich überlegte, wie ich meine fünf dicken Bände „Dierauer", die mit der Feldpost von zu Hause angelangt waren, im Kantonnement oder in einem Raume außerhalb sicher unterbringen könne. Die Soldatenstube war noch nicht erfunden. Am Nachmittag hatte unser Zug „geschuttet", und unsere Emmentaler hatten einander mit den Bergschuhen die Schienbeine massiert.

Ich saß um 2 Uhr nachts am Tisch und schrieb Briefe nach Hause; ich dachte an meine Mutter, die ich nicht bei bestem Wohlsein verlassen hatte. Draußen marschierte die Schildwache regelmäßig hin und her, und im Kamin heulte eine bissige Spätherbstbise.

Da steckt die Schildwache vor Gewehr den Kopf zur Türe herein und sagt ruhig und leise, er glaube, irgendwo im Lande draußen blase man etwas! Ich trat vor die Tür — richtig, der Wind trug uns abgerissene Töne zu — Generalmarsch? Ja, sicherlich Generalmarsch — jetzt da hört man es deutlich. Das Bataillonsspiel wohnt gegenwärtig für acht Tage bei uns. Ich schicke einen Mann zum Spiel und lasse den kommandierenden Kapellmeister holen. Inzwischen ist die Generalmarschspielerei zur reinsten Sinfonie geworden; jetzt hört man mindestens fünf Bataillonsspiele. Der Korporal vom Spiel bestätigt ernsthaft: „Ja, die spielen den Generaler; aber üs geit das vorläufig einen Dreck an." — Da kommt ein Radfahrer: „Wo ist der Kompagniekommandant?" Und nach einigen Sekunden ruft der Herr Hauptmann von der Altane seines Hauses aus: „Generalmarsch blasen! Alarm! Wir marschieren sofort ab — kein Übungsalarm, nein, es wird alles mitgenommen!"

Schöne Geschichte! — Und die Bücher, die Fußbälle? Die Säumer und Trainsoldaten wurden mürrisch, wenn die Leute mit ihrer Privatbagage kamen; die Feldpost weigerte sich, diese voluminösen Pakete jetzt, bei Alarmzustand, an-

* Aus dem packenden Werke: Grenzbesetzung 1914/18. Von Soldaten erzählt. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

zunehmen. Guter Rat teuer! — Ja, da half eben nur Gewalt. Ich suchte mir die zwei massivsten Schwinger aus dem Trub, die im Zug vorhanden waren, heraus, sprach mit den Troßknechten von den fatalen Folgen, die ihr Widerstand für ihre Gesundheit haben müßte, und unser Hab und Gut, das ordonnanzwidrige, fand Aufnahme, dort, wo die Offiziersköfferchen lagen.

Wir hatten ohnehin eine schwere Last ... Zelt, Decke und Kaput, Häringe und Pflöcke, die Kriegsmunition um den Leib und im Tornister, Holz, Wäsche, zweites Paar Hosen, Schuhe, Notproviant, die kleine Gebirgsausrüstung, Schanzwerkzeug usw.

Als wir, nach viel nervösem Geschimpf, auf den Sammelplatz des Regiments abmarschierten, war es etwa 5 Uhr morgens, und es regnete giftig und kalt. Die Stimmung war nicht besonders gut; die Offiziere wußten über das Marschziel soviel wie wir. Das Regiment marschierte geschlossen weiter, bald stieß das andere Regiment der Brigade 9 zu uns, dann die Gebirgsartillerie, die Sappeure, die Sanitätskompagnie, und der Brigadestab musterte uns streng und finster. Wir waren beim Kloster Ballelay angelangt. Wir machten halt, und ein alter Oberstkorpskommandant ließ stichprobenweise Auslegeordnung machen. In unserem Zug traf das blinde Schicksal ausgerechnet die fleißigen Mannen, die vergangenen Abend bis spät in die Nacht hinein „drainiert" und entsumpft hatten; ihre Hosen im Tornister wiesen noch die Spuren ihrer fleißigen Arbeit auf. Dem Herrn Oberstkorpskommandanten zu erklären, warum diese Leute ihre Beinkleider nicht geputzt haben konnten, fand männiglich überflüssig; die untern Chargen, Major und Hauptmann, die der Exzellenz nachstiefelten, verständigten sich und die Sünder mit Blicken; die Strafandrohungen wurden daher gelassen aufgenommen. Immerhin, die Stimmung war nicht besonders gut, die Auslegeordnung bei Schnee und Wind hatte sie nicht gehoben; gesungen und gejodelt wurde nicht.

Wir waren schon unten im Birstal, als der Hauptmann freudestrahlend von irgendwoher geritten kam und uns mitteilte: „Wir marschieren in den Tessin." Plötzlich war die schlechte Stimmung verschwunden; alles sang und lachte; die Witze stiegen, und es kam Zug und Tempo in den Marsch.

Tessin! Die meisten unter uns waren noch nie im Tessin gewesen. Mit dem Wort Tessin verband sich für unsere Leute eine Menge anderer Begriffe: italienische, südländische Fremde, Mandolinen und seltsame, langgezogene Gesänge, lebhafte, feurige Mädchen, billiger Wein, warme Luft, — wir marschierten mit Wucht, um so schnell wie möglich in das gelobte Land zu kommen. In Tavannes war der erste Tagesmarsch zu Ende; mir ist von dieser Etappe nichts mehr im Gedächtnis als die Szene, wie die zwei Walliser Kompagnien, die Leute von Leuk und die Leute von Brig, einander mit dem Bajonett das Lagerstroh abjagten!

Am andern Tag marschierten wir weiter, Biel zu. Und es war irgendwo zwischen Péry und La Reuchenette, wir sangen eben das schöne Lied: „Es kam ein Knabe gezogen," da ritt der Bataillonsadjutant die Kolonne entlang und rief meinen Namen. Er hielt ein Ding in der Hand, das man von weitem als Depesche erkannte. Ich nahm sie ihm aus der Hand und öffnete sie im Singen und Marschieren: „Mutter gestorben."

Der Hauptmann gab mir sofort drei Tage Urlaub, und mit Sack und Pack, Dreck und Munition, wie ich ging und stand, marschierte ich auf die nächste Bahnstation und fuhr nach Hause, um meine Mutter zu beerdigen.

Nach drei Tagen kam ich wieder zum Bataillon, das in diesen drei Tagen über Biel und Lyß nach der Bundesstadt marschiert und dann der Heimat unseres Bataillons, dem Emmental, zugetippelt war. In Schangnau stieß ich wieder zur Kompagnie und machte den Marsch weiter mit über Kemmeriboden und Flühli nach Giswil; die Voralpenlandschaft war schon winterlich. In der Innerschweiz erkannten unsere Leute, daß man den Italiener und Tiroler auch „beißen" kann, und überall erhielten wir Gemspfeffer in den Wirtschaften. Unterkunft und Marschgewohnheiten waren sehr kriegsgemäß!

Während des Aktivdienstes haben wir viele große Märsche „getippelt", auf der schweizerischen Hochebene und im Gebirge. Aber keiner dieser großen militärischen Wanderungen brachte uns eine derartige Fülle innerer und äußerer Erlebnisse, wie der Marsch von La Joux in den Freibergen nach Gravesano bei Lugano im Frühwinter 1914. Zuerst die ernste, durch die Tannenwälder verdüsterte Landschaft des Jura, dann das unter einem bleiernen Winterhimmel sich zum Winterschlaf bereit machende Bernbiet, und endlich das Alpenland. Je näher wir der alten Schweiz kamen, umso wärmer wurde die Begrüßung durch die Bevölkerung. Unsere Leute wanderten durch dieses Alpenland als wie durch ihre

eigene, engere Heimat; auch wenn die meisten unter ihnen Ob- und Nidwalden und Uri noch nie gesehen hatten, so waren ihnen Volk und Landschaft vertraut, als wären sie in diesen Dörfern und Höfen aufgewachsen. In den Wirtschaften war fröhliches Gelächter und lautes, freundeidgenössisches „Blagieren"; man durfte wieder mit der Faust auf den Tisch hauen, trank dazu roten fremden Wein, der mundete und das Blut durch die Adern trieb, und aß Gemspfeffer.

In den Bürger- und Bauernhäusern war man Gast, und abends wirbelte man im Tanz die Mädchen, die in Obwalden blond und blank waren, in Uri schwarze Kirschenaugen hatten, daß die „Schnurrenägel" die „Tili" ritzten und die Häuser dröhnten. Etwas Urfreies und Urschweizerisches erfüllte uns; wir waren schweizerische Soldaten, aufrechte Schweizer, die als souveräne Bürger an die Grenze marschierten; wir wurden uns bewußt, daß der Wille des souveränen Bürgers und Wehrmannes Staat und Armee trägt und erhält, und daß ein schweizerischer Wehrmann nicht selbstbewußt genug sein kann!

Als wir noch an der Westgrenze standen, da schien es uns oft, als ob man das Wertvollste in einem Soldaten, der auch im Rückzug, im Unglück und beim Versagen der obersten Führung seine Pflicht tun muß, das Eigene und das Selbständige einschnüren wollte; willenlose Sklaven lauern auf die Möglichkeit der Meuterei, freie Wehrmänner meutern nicht.

Hier in der Luft der freien Berge, die ernst unter dem stillen Winterhimmel standen, lernte man dem Kameraden und Volksgenossen in Reih und Glied wieder vertrauen; wirkliche Kameradschaft erfüllte alle Wehrmänner, diejenigen, die einen Grad bekleideten, und die andern, auf deren Treue und Tapferkeit es zuletzt ankommt.

Und dieser Korpsgeist und Geist der selbstverständlichen Pflichterfüllung, aber auch der stolzen und freien Haltung gegenüber den Vorgesetzten wurde in unserem Regiment auch nicht mehr erschüttert.

Unter Kaiserstuhl im Obwaldnerland, als die ganze ungeheure Schlange der marschierenden Gebirgsbrigade 9 sich zum Sarner See hinunter ringelte, stand vor einem kleinen Häuschen in den Matten ein alter Mann mit schneeweißem Bart. Wir vernahmen später, daß es ein Veteran aus dem Preußenfeldzug 1856/57 war. Dieser Veteran zog sein Käpplein vor der Fahne und vor der Jugend der Nation und rief laut: „Hoch die Schweiz!"

Guten Mutes waren Offiziere und Mannschaften, obwohl der Marsch durch die Schweiz administrativ nicht gut vorbereitet war und wir alle in novemberlicher Kälte im Getreidemagazin in Altdorf auf dem Zementboden ohne Stroh schlafen mußten.

Dieser Marsch der ganzen Brigade mitsamt dem Saumtrain von Stans nach Beckenried, von da nach Emmetten, Seelisberg, Schlößchen Beroldingen, Bauen und dann hinunter nach Isenthal und über Seedorf nach Altdorf wird jedem, der dabei war, unvergeßlich bleiben. Als unser Bataillon beim Klösterlein Seedorf vorbeikam, läutete man dort zur Mitternachtsmesse. In Isenthal standen die Bewohner an der Straße mit Gefäßen voll Milch und Wasser; sie boten uns Äpfel an, diese armen Bergleute.

In Altdorf wurde ein Retablierungstag eingeschoben; wir mußten das Zeughaus fast plündern, denn viele Käppi waren in den Urnersee gepurzelt, Hosen zerrissen und Tornister defekt geworden.

Das Reußtal hinauf marschierten wir nach Göschenen, wo die literarisch Gebildeten unter uns den Dichter Ernst Zahn als Marchand de Soupe bewunderten.

In Göschenen wurden wir allesamt „verladen"; die Gotthardstraße war anfangs November für den schweren Train unpassierbar; aber in Airolo wurden wir wieder auswaggoniert, und die meisten unter uns erlebten zum ersten Male das Wunder eines „Alpenüberganges" von Nord nach Süd. In Göschenen bedeckter Himmel, kühl und winterlich, und in Airolo und Faido, unserem ersten Nachtquartier auf tessinischem Boden, spielte die milde Herbstsonne in den Fenstern, und wir konnten den billigen Nostrano vor den Häusern trinken. Auf den Kirchtürmen der Leventina wehte die Schweizerfahne, Klerus und Volk grüßten uns herzlich und freudig, das Tessinervolk öffnete uns Tür und Tor. Eine Welle der Sympathie umflutete uns, die nie verebbte. Diese Bauern der Leventina, diese Arbeiter, dieses hart arbeitende Volk des Tessins sprach wohl eine Sprache, die wir nicht verstanden, aber wir verstanden die Sprache der Augen, und wir fühlten uns zu Hause in ihren Häusern und in ihrem von der Sonne erfüllten Lande.

Nicht wenige waren unter uns, denen es vorkam, als ob sie unter diesen Menschen und in dieser Landschaft schon einmal dahingezogen wären, sie war ihnen nicht fremd, alles schon vertraut, wie aus einer fernen Kinderzeit.

An einem winderfüllten Tag, unter einem bedeckten Himmel, zogen wir von Malvaglia im Bleniotal nach Bellenz; das ganze Regiment marschierte hinter der Kaserne auf, aus deren Fenstern kriegsbärtige Soldaten älterer Jahrgänge blickten, die uns mit rauhen Scherzreden empfingen; schallendes Gelächter erfüllte die Luft; Zeitungsausrufer drängten sich herzu und riefen: „Il Secolo, il Corriere, Der Punt!" („Bund"). Und am Abend drängte sich eine Masse Soldaten durch die Gassen Bellinzonas; glücklicherweise fand ich mit einem alten Schulfreunde, der als Mediziner und Sanitätskorporal bei der Festungsartillerie stand, ein verstecktes Restaurant, „Zoppi", wo wir famos und billig „nachtmahlten", wie die Österreicher sagen, und Nebiolo, Freisa, Barbera und Asti erhielten. Auch der Caffee espresso gefiel uns, und die flinken Aufwärterinnen betrachteten wir durch den Rauch der Brissago mit Behagen; in vorgerückter Stunde füllte sich das Lokal mit Kameraden, und es kamen Bänkelsänger, die die eigenartigen welschen Lieder sangen, die nach wenigen Wochen der letzte Füsilier pfiff und sang.

Andern Tags marschierten wir über den Berg ins Sottoceneri, hinunter an den blauen See und in die fremde Stadt. Wir behielten für Monde und Jahre das eigenartige Glockenspiel der Campanile in den Ohren.

## Bücherschau.

**Elisabeth Müller: Fride i Huus und Härz.** Bärndütschi Gschichte für üses Volk. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Preis Fr. 5.50.

E. E. Man liest sich gern in diese heimeligen Geschichten ein, gehen sie alle doch auf ein Thema aus, das in dieser unruhigen Welt so bedeutungsvoll ist. Gegensätze werden geschlichtet, Liebe und Verständnis zueinander kommen zum Durchbruch, und alles ist in einer waschechten Sprache vorgebracht, die eine gemütliche Stimmung verbreitet. Freilich sind nicht alle Stücke gleich überzeugend geraten, und da es gilt, von verschiedenen Seiten aufs gleiche Ziel hinzusteuern, muß hie und da mit einem gewaltsamen Rucke nachgeholfen werden. Etliche Kurzgeschichten sind köstlich und eignen sich auch trefflich zum Vorlesen. Auch Vertreter anderer Dialekte werden Freude an ihnen haben. Wie selten können wir sagen: Bei diesen Menschen herrscht „Fride i Huus und Härz!"

**Christoph Kolumbus: Bordbuch.** Aufzeichnungen seiner ersten Entdeckungsfahrt nach Amerika 1492—1493, mit 5 Kunstdrucktafeln, 8 Textabbildungen und einer Karte. Verlag Rascher, Zürich. Preis gebunden Fr. 7.50.

Das Bordbuch enthält die Reiseangaben Tag für Tag von der Abreise bis zum Tage der Rückkehr, die Angaben über die jeweils zurückgelegte Strecke, über die Wetterverhältnisse, die Stellung der Schiffe. Daneben findet man in hübscher epischer Breite die Beschreibung der Naturschönheiten, der Menschen auf den entdeckten Inseln und deren Sitten. Häufig sind es Szenen voller Spannung. Aus den täglichen Eintragungen dieses Großen, als Mensch und als Führer eines tollkühn anmutenden Unternehmens, das seine Zeitgenossen aufwühlte, weht der frische Wind verantwortungsbewußten Tatendranges und begeisterter, innerster Gläubigkeit, voller Demut dem Schicksal gegenüber, das er zu zwingen weiß. Wirklich ein interessantes Werk, das die Literatur der Forschungsreisen bereichert.

**Chly Lüt.** Gschichtli und Versli zum Verzelle und Vorläse, von **Anna Kling-Megert.** Verlag von H. R. Sauerländer, Aarau. Zeichnungen von Lucy Sandreuter.

E. E. Das vorliegende Geschichtenbuch wird den kleineren Lesern Freude bereiten. Es eignet sich auch gut zum Vorlesen. Die Erzählungen und Verslein sind alle in Mundart geschrieben. Von lustigen und auch nachdenklichen Ereignissen aller Art ist die Rede. Die Gedichte lassen da und dort künstlerisch unerfüllte Wünsche zurück. Wir hätten gern noch einen Schuß mehr Bodenständigkeit und poetische Gestaltung.

**May-Ling Chiang Kai-Shek: Unser China.** Verlag Rascher, Zürich. Preis gebunden Fr. 8.—.

In einer Zeit, da in den Tageszeitungen von China so oft die Rede ist und es sich zeigt, daß es sich den Angriffen der Japaner erfolgreich entgegenstellt, ist es doppelt interessant, in die Verhältnisse dieses riesigen Reiches so aufschlußreich eingeführt zu werden. Die lebendigen, spannenden Berichte der ersten Frau Chinas beleuchten ihr Land und ihr Volk von allen Seiten; sie sind ein mutiges persönliches Dokument und zugleich ein aufschlußreicher Kommentar über ein Volk, dessen Schicksal auch für die westliche Zivilisation von hoher Bedeutung sein wird.

**Dr. Emanuel Riggenbach: Wege zum Eheglück.** Merkworte und Leitgedanken. Verlag Gebr. Riggenbach, Basel, Batterieweg 125. Preis des Heftes Fr. 1.20.

Man redet so viel von Ehenot und so wenig von Eheglück. Wo auch die Gründe liegen mögen, die zur Trübung eines Lebensbündnisses führten, ein Weg zum Eheglück ist wohl immer noch frei, und wer ihn finden will, dem werden die kurzen Leitsätze und Merkworte dieser Schrift viel Wertvolles bieten.

**Giuseppe Zoppi: „Mein Tessin".** Verlag von Rascher u. Co., Zürich. Preis gebunden Fr. 7.50.

Allen Freunden des Tessins — und wer wäre es nicht? — sei dieses neue, köstliche Buch eines Tessiners, der seine Heimat trefflich kennt und begeistert liebt, nachdrücklich empfohlen. Wer Ferientage im Tessin verleben will oder solche schon hinter sich hat, wird mit doppelter Freude nach diesem Werke greifen. Der Dichter schildert uns nicht das Tessin des gewöhnlichen Touristen. Im Gegenteil: Es ist das Tessin in seiner einzigartigen und so vielfältigen Schönheit, in seinen Ebenen und Gebirgsgegenden, in den jahrhundertealten Werken seiner Künstler, in seinen uralten und überaus ehrwürdigen Überlieferungen, im Kultus seiner Sprache und seiner geistigen Entwicklung und schließlich in der feurigen Liebe zum schweizerischen Vaterland. Ein nationales Werk von bleibendem Wert!

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.